

Karl Büchner (Hrsg.), *Latein und Europa. Traditionen und Renaissancen*. Verlag Philipp Reclam jun., Stuttgart 1978. 359 Seiten, 16 Fotos, 1 Karte.

Im Begleittext des Verlages heißt es: 'Europäische Kultur ist ohne Latein und ohne Rom schwerlich vorstellbar.' Damit wird deutlich, was sich hinter dem Titel verbirgt: zwar auch die Weiterwirkung der lateinischen Sprache, doch – untrennbar damit verbunden – vor allem die der gesamten römischen Kultur. An den Universitäten wird kein Geschichtsstudent, ernsthaft befragt, die Relevanz der Antike, gerade auch der römischen, für die Gegenwart bestreiten, jedoch wird zumeist geleugnet, daß zur Erkenntnis der aus der Antike weiterwirkenden Traditionen die Kenntnis der lateinischen Sprache notwendig sei. In den die verschiedensten Bereiche römischer Kultur und ihres Fortwirkens berührenden Aufsätzen dieses Bandes wird jedoch deutlich, wie sehr Sprache und Kultur einander bedingen und in welchem Maße damit auch die lateinische Sprache über zwei Jahrtausende hin die europäische Geistesgeschichte prägte. In weiterem Rahmen verfolgen die Verfasser das gleiche Ziel wie E. R. Curtius in seinem 1948 erschienenen Werk (*'Europäische Literatur und Lateinisches Mittelalter'*), wo es im Vorwort zur zweiten Auflage von 1953 heißt: 'Was aber die Ganzheitsbetrachtung auf dem Felde der Literatur betrifft, so gilt das Axiom von Saintsbury: *Ancient without Modern is a stumbling-block, Modern without Ancient is follisness utter and irremediable*' (zitiert nach der 3. Aufl. 1961 S. 10).

Dem Verlag ist es gelungen, für dieses Projekt hervorragende Gelehrte zu finden, die zumeist auf dem jeweils behandelten Gebiet führend tätig sind. Jeder der Beiträge fesselt durch den weitgespannten zeitlichen Rahmen, in dem römisch-lateinische Phänomene von der Antike bis in die Gegenwart verfolgt werden, daneben aber auch durch die Anregung zu neuen Fragestellungen, die auch für den Lehrer wertvoll sein dürften. Die gewaltige Information, die hier geboten wird, setzt jedoch überwiegend einen Leser voraus, der über eine heute selten gewordene Bildung verfügt und der, hier sei ein Einwand gestattet, nicht davon überzeugt werden muß, 'daß ein Verständnis der Gegenwart den grundlegenden Beitrag der Römer nicht außer acht lassen kann' (S. 6).

Der einführende Aufsatz von Büchner, in dem die Bedeutung der im folgenden behandelten Themen schon kurz angerissen wird, weist auf die enge Verbindung zwischen Sprache und Denkformen und, damit in Zusammenhang stehend, Weltanschauung hin. Er schließt mit einem Plädoyer für das Latein an der Schule (S. 23 ff.). Hier scheint Rez. der Hinweis darauf besonders wichtig zu sein, daß die Distanz, die der Schüler zum Lateinischen in ungleich höherem Maße als zu seiner Muttersprache, aber auch mehr als zu den modernen Sprachen besitzt, ihn befähigt, sich viele sprachliche Phänomene erst eigentlich bewußt zu machen, so daß mit dem Erlernen der lateinischen Sprache, mit dem Auffinden von Gleichem und Andersartigem auch das Gefühl für die eigene Sprache und die Sicherheit im Umgang mit ihr gestärkt wird. (Zum Problem des 'Transfers', das Büchner anspricht [S. 6] vgl. H. v. Hentig, *Platonisches Lehren* 1 [1966] 264 ff., der feststellt, die lateinische Sprache zwingt zu logischem Denken, da sie logischer verfähre als andere Sprachen.)

Nach dem Artikel des Sprachwissenschaftlers Szemerényi (*Latein in Europa*), der der historischen Entwicklung des Lateinischen nachspürt, gehen die Beiträge von Büchner (*Tradition und Krisen der europäischen Kultur*), Weische (*Zur Bedeutung der römischen Rhetorik*), Michel (*Die römische Tradition in der Geschichte der Philosophie bis heute*) und – in etwas anderer Weise – Maurer (*Die Präsenz der römischen Dichtung in der europäischen Literatur*) auf die inhaltlichen Sprachphänomene ein, die sich im Lateinischen ausdrücken und die europäische Geistesgeschichte wesentlich beeinflussen haben.

Büchners grundlegender Aufsatz behandelt in umfassender Weise den Ursprung und die Entwicklung der geistigen Welt Roms, die in ständiger Auseinandersetzung mit der griechischen Kultur zu eigener Identität fand, charakterisiert durch Werte wie z. B. labor, vor allem aber humanitas. Auch hier wird hervorgehoben, daß die Sprache reinster und präzisester Ausdruck des römischen Weltverständnisses ist. Sie erfährt ihre Weiterentwicklung im westlichen Christentum, wird von der Renaissance neu entdeckt, bleibt ganz selbstverständlich die Sprache der Gelehrten und Gebildeten, bis sie gewissermaßen zu einer Wissenschaft 'degradiert' wird, der Klassischen Philologie, und damit nicht mehr den gesamten geistigen Raum der römischen Antike umschließt.

Ebenso wie Büchner betont auch Weische, daß die römische Kultur keine bloße Übersetzungskultur ist, ein Vorwurf, den sie sich oft gefallen lassen mußte, sondern daß die Römer beispielsweise die Redekunst, ganz auf die Praxis in Politik und Recht bezogen, zu höchster Blüte brachten, ehe sie für diese Praxis die von den Griechen entwickelten Lehrsysteme rezipierten und weiterentwickelten, in den kaiserzeitlichen Deklamationen völlig ungrüchisch mit ausgesprochen manieristischem Charakter. Dieser wird später zum Merkmal der lateinischen Patristik und hat als freies Experimentieren mit der Sprache alle europäischen Literaturen beeinflusst. Aufschlußreich ist Weisches Hinweis darauf, daß sich schon in der römischen Antike Opposition gegen artifizielle Rhetorik zugunsten einer natürlichen Redeweise regte, wie etwa in dem von ihm zitierten Satz Catos: *Rem tene, verba sequentur* (S. 149), den wir ähnlich bei Goethe ('Es trägt Verstand und rechter Sinn / mit wenig Kunst sich selber vor') und bei Thomas Mann in der sehr ironisch behandelten Figur des Rhetorikers Settembrini wiederfinden.

Michel geht in seinem Aufsatz davon aus, daß sich angesichts Griechisch schreibender römischer Philosophen und von der griechischen Philosophie stark beeinflusster lateinischer Autoren die Frage nach dem eigentlichen Wesen römischer Philosophie aufdränge. Er gelangt zu der Antwort, daß für die römische Philosophie Toleranz, Verständnisbereitschaft und Ablehnung jeder Form von Dogmatismus kennzeichnend seien, daneben aber auch die starke Betonung des politischen, sozialen und moralischen Elements, schließlich die Hervorhebung der Sprache als Mittel menschlicher Verständigung. Auch Michel weist darauf hin, daß Sprache und Denkformen unlöslich verknüpft sind und daß dadurch, obwohl sich in der Folgezeit die philosophischen Inhalte ändern, der Einfluß römischen Denkens auf dem Gebiete der Erkenntnis, der praktischen und sozialen Moral und der Politik stets erhalten bleibt.

Waren die bisher vorgestellten Beiträge davon bestimmt, die Eigenart römisch-lateinischen Denkens gegen das Griechische abzusetzen, so umfaßt der Aufsatz Maurens die gesamte antike Literatur in ihrem prägenden Einfluß auf die europäische Literatur. Hier ist besonders hervorzuheben, daß sich bis ins 17. Jahrh. hinein die Dichtung als in ein und demselben Kulturrahmen stehend begriff wie die Antike. Erst danach setzt der eigentliche Dialog mit der Antike ein, der das Bewußtsein eines eigenen Standortes voraussetzt. Eine Spielart dieses Dialogs sind die ungemein gelehrten Anspielungen, die im Barock Mythologisches, Metaphorisches und Symbolisches in ganz neuer Weise zu einem Ganzen verbinden. Die Reaktion darauf findet sich nicht nur bei Lessing, sondern schon vorher bei Fénelon, der der geregelten kalten Künstlichkeit der französischen Tragödie die antike Tragödie gegenüberstellt, die den Zuschauer emotional ergriff. Auch hier wurden wieder die Möglichkeiten der Sprache, einerseits der ungeheure Reichtum des Griechischen und Lateinischen, andererseits das puristische Französisch der Zeit, als Gründe für die höhere Qualität der antiken Dichtung genannt.

Mit den bisher vorgestellten Artikeln verbindet den Aufsatz von Sichtermann (Römische Kunst und ihre Nachwirkung), daß die These der römischen 'Übersetzungskultur' überzeugend widerlegt wird. Die römische Adaption, auch die Nachahmung griechischer Kunst, schuf etwas Neues, das die europäische Kultur der folgenden Jahrhunderte sehr viel stärker beeinflusste als die originalen griechischen Kunstwerke, auch wenn sich das 18. Jahrh. für die griechischen Kunstwerke begeisterte. Wie Sichtermann nachweist, war vieles davon schon römische Adaption.

Während die wichtigen Beiträge von Timpe (Die politische Wirklichkeit und ihre Folgen) und Heuß (Die Römer: eine Bilanz) weniger auf die Sprache als auf den historischen Hintergrund, die politische Organisation und die ihr zugrunde liegenden Prinzipien eingehen, Phänomene, die allerdings ohne Zweifel in engem Zusammenhang mit den sich in der Sprache ausprägenden Denkformen stehen, haben die Beiträge von Wieacker (Vom Lebenswert des römischen Rechts) und Frank (Römertum und Christentum) eine noch engere Beziehung zur lateinischen Sprache. Wieacker betont den kaum zu überschätzenden Einfluß des römischen Rechts auf die moderne Rechts- und Verfassungsordnung. Kategorien wie Amt und Kompetenz, der Gesetzesbegriff als solcher und die Annahme eines universalen Rechts, über das sich keine

gesetzliche Bestimmung hinwegsetzen darf, entspringen letztlich dem römischen Recht. Ebenso geht die Methode des neuzeitlichen Juristen, bei Entscheidung eines Falles auf das geltenden Normen zugrunde liegende überzeitliche Regelungsprinzip zu rekurrieren, letztlich auf das Verfahren der römischen Juristen zurück. Auch der Anspruch auf Verrechtlichung des öffentlichen und privaten Lebens setzt sich im Prinzip bis heute fort und kennzeichnet die westlichen Gesellschaften.

Frank stellt in seinem Beitrag dar, daß die römisch-katholische Kirche in ihrer heutigen Ausprägung das Ergebnis ihrer Integration in das römische Verwaltungssystem und ihrer Anpassung an damals bestehende Ideologien, Rechts- und Denkformen bildet. Dies gilt für die gesamte Organisation, aber auch für Glaubensinhalte, die sich in ihrer Topik wiederum bis in die Sprache der heidnischen Klassiker zurückverfolgen lassen.

Es erschien der Rez. legitim, in dieser Besprechung die wichtigsten Eindrücke, die die Beiträge dieses ungemün fesselnden und aufschlußreichen Bandes vermitteln, wiederzugeben, zumal sich nur zu Detailfragen Kritik anmelden ließe. Dies gilt leider nicht für den Beitrag von Golo Mann (Römische Historiker – Tacitus als Beispiel). Hier handelt es sich um einen Essay mit vielen Unkorrektheiten, die einen Altertumswissenschaftler ärgern und bei einem Laien ein falsches Bild hervorrufen. So stellt der Verf. beispielsweise die annalistische Erzählweise des Tacitus der epischen des Livius gegenüber (S. 173), obwohl dieser genauso verfuhr. Man ist dankbar für die weiterführenden Literaturhinweise, die Büchner zusammengestellt hat (S. 196), sie tragen gewiß dazu bei, manchen Irrtum in diesem Essay zu korrigieren.

Freiburg

Marieluise Deißmann